

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 44

Artikel: Der Paramentenschatz im historischen Museum zu Bern
Autor: Bracher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Paramentenschatz im historischen Museum zu Bern.

Don Hans Bracher.

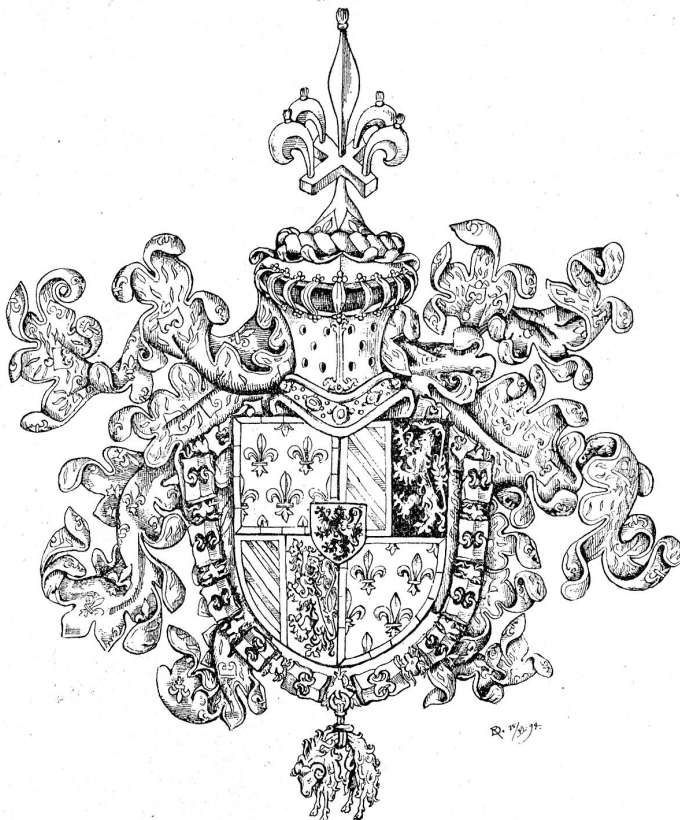
Wohl wenige Besucher unserer schönen historischen Sammlungen im Museum jenseits der Kirchenfeldbrücke wissen, daß wir in den großen Wandteppichen und kirchlichen Gewändern, die den großen Kirchenaal und den Säulsaal schmücken, einen kostbaren Schatz besitzen, um den uns viele große Städte beneiden. Die meisten von ihnen gehen vielmehr ziemlich schnell an all den Dingen vorüber, höchstens, daß sie von den riesigen Gobelin's einen flüchtigen Eindruck davon tragen, wohingegen sie von den alten Stuben und alten Trachten viel zu erzählen wüßten. Begreiflich, liegt uns doch die Zeit und die Kultur gar ferne, da jene Gegenstände im Leben jedes einzelnen Menschen eine Rolle spielten und da man sie deshalb mit persönlichem Interesse betrachtete. Um heute diese Kostbarkeiten gebührend würdigen zu können, müssen wir schon ihre Geschichte einigermaßen kennen, damit das historische Interesse das fehlende persönliche ersehe.

Es sei mir hiermit die Rolle des führenden und erklärenden Dozenten von den geehrten Lesern zugestanden.

Zum Verständnis der einzelnen Stücke des Paramentenschatzes bedarf es einer gewissen Kenntnis einerseits der Gewebe, aus denen die Gewänder und Bildteppiche gewoben sind, andererseits des katholischen Kultes, der sie verwendet.

Die größte Rolle spielen unter den kirchlichen Geweben die seidenen. Die Kunst der Seidenweberei stammt bekanntlich aus China, aus dem Orient kurzweg. Im Abendlande pflegte sie zuerst Byzanz. Die orientalischen und byzantinischen Seidentücher verwendeten Tier- und Menschengestalten zu Mustern rein dekorativen Charakters. Später verbreitete sich die Seidenindustrie nach Westen. Die sarazenenischen und maurischen Seidentücher verarbeiteten Fabeltiere und Koransprüche in ihre farbenstarken Gewebe. Die Kreuzfahrer verpflanzten den Wurm der Seidengewänder nach dem Abendlande. Industrielle und Kaufleute in Venedig, Mailand, Florenz u. c. bemächtigten sich der Seidenstoffe. Aus Damaskus stammt die Kunst, durch Kreuzung gleichfarbiger Fäden Zeichnungen in das Gewebe zu bringen (Damast). Beliebte war auch die Art, Silber- und Goldfäden mit einer Spule (broche) hineinzuweben (Brokate). Ebenfalls aus dem Orient stammen der Sammet und der Plüsch. Auch in Sammet wurde Gold gewoben (Goldsammet), später wurden die Muster bloß eingepreßt.

Ein bequemeres Verfahren, Gewebe mit Bildwerken zu zieren, ist die Stickerei. Zu großer Fertigkeit in dieser Kunst gelangten im 15. Jahrhundert die flandrischen Bildsticker. In Flandern und in Nordfrankreich blühte im Mittelalter und späterhin auch die Kunst der Teppichweberei. Auf eigenartigen Webstühlen, wo der Zettel bald wagrecht,



Paramentenschatz im historischen Museum zu Bern: Burgunderwappen vom grünen Teppich.

bald senkrecht hing, entstanden die Bildteppiche, die im 17. Jahrhundert nach einer Pariser Färberfamilie, in deren Haus eine Teppichweberei eingerichtet war, Gobelin's genannt wurden.

Einiges Studium fordert die Kenntnis der gottesdienstlichen Gewänder der katholischen Geistlichkeit. Solche sind:

1. Der Talar (die Sonstane), der die gewöhnlichen Kleider deckt.

2. Darüber wird das Chorhemd, ein hemdartiges Kleid, angezogen.

3. Vielerorts wird darüber ein Kragen (Mozett) gelegt.

4. Die Kopfbedeckung in der Kirche ist die Kappe mit vier „Hörnchen“, das Virret.

5. Das Schultertuch ist ein Stück Tuch, das Hals und Schultern verhüllt.

6. Darauf folgt die Alba, ein hemdartiges, auf die Füße reichendes Gewand, das meist mit reichen Stickereien ausgestattet ist.

7. Die Alba wird mit einem Gürtel festgehalten.

8. An den linken Vorderarm wird der Manipel gelegt, ursprünglich ein Schweistuch, später ein Zierstück.

9. Die Stola (stola) ist ein zwei Meter langer Streifen Stoff, dessen Enden verbreitert sind, und das in Kreuzform um Nacken und Brust geschlagen wird.

10. Alle diese Gewandstücke deckt die Kasel (Messgewand).

11. Bei feierlichen Funktionen trägt der Celebrant statt dieser den Chormantel, das eigentliche Prachtsgewand der Priester.

Nennen wir der Vollständigkeit halber noch 12. die Levitenröcke (eine Art Tunika) der Diakone und Subdiakone, 13. die Bischofsmütze, die Mitra oder Inful, 14. das Pallium (ein weißwollenes Ringstück über die Schulter) des Erzbischofs und 15. die dreifache Krone, die Tiara, des Papstes.

Zu den wertvollsten Paramenten gehören unter Umständen die Voralartücher oder Antependien, die reich verziert sind, die Kreuzfige, Leuchter, Bilder, Reliquienschrine, die Kelche und Kännchen, die Weihrauchfässer, die Monstranzen usw. usw.

Der bernische Paramentenschatz stammt aus den bernischen Gotteshäusern, deren Kirchengüter in der Zeit der Reformation säkularisiert wurden.

Einen außerordentlich reichen Kirchenschatz besaß das St. Vinzenz-Münster zu Bern vor der Reformation. Etwas wenig glaubhaft erscheint zwar das Inventar, das über 800 Kaseln, 120 Kelche, 70 Messbecher, kostbare Reliquiare, Monstranzen und Kreuze verzeichnet. Dieser Schatz enthielt all die Stücke, die aus der burgundischen Beute, aber auch aus der Beute der italienischen Feldzüge dem Münster zugeflossen waren.

Zur Zeit der Reformation (1528) wurden die Kirchenzierden sämtlicher Klöster und Stifte des Landes zu Handen genommen, die hölzernen verbrannt, die silbernen und goldenen verminzt, die Edelsteine verhandelt, die seidenen Gewänder bei der Elle verkauft. Das verminzte Silber und Gold aus den bernischen Stiften und Klöstern von Aelen bis Königsfelden ergab die Summe von ca. 22,642 Pfund.

Nachdem 1536 Bern die Waadt erobert hatte, führte es

im folgenden Herbst daselbst die neue Lehre ein. Es säkularisierte die Kirchengüter und führte den Domstapel von Lausanne auf 18 Wagen nach Bern. Diesen Kirchenstücken ging es nicht besser als den bernischen. Sie brachten dem bernischen Staatschatz laut Bernhard Tillmann's „Uffzeichnung des Silbers, so in dem nün gewonnenen Land kommen ist im Jahr 1537“ die Summe von 15,756 bernischen Pfunden.

(Schluß folgt.)

Am Grabe J. D. Widmanns (zum 6. November 1912).

Da ist das Grab! Der Blumen Zier
Vom Wind bewegt schwankt leise,
Die grauen Wolken drüber hin
Geh'n endlos ihre Reise.

Ein Großer schläft hier, der in Qual
Mit den Gequälten stöhnte,
Doch tapfer wie ein Held das Weh
Der Erde uns verschönte.

Es lebt und wirkt sein starkes Tun,
Es strahlt sein reines Wesen,
Er ist mit uns vereint, daß wir
Zum Sieg des Lichts geneien.

Nach Lust und Leid, nach guter Müß
Sand er den letzten Frieden,

Die Jugend hält das Banner hoch
Des Meisters, der geschieden.

Otto Volkart.



Berner Wochenchronik



Kanton Bern.

Die Kirchensynode der bernisch reformierten Landeskirche ist auf Dienstag den 12. November nach Bern einberufen. Sie wird für die verstorbenen Herren Prof. Barth und Pfarrer Groß in Neuenstadt zwei Ersatzwahlen in den Synodalrat zu treffen haben. Dieser letztere beantragt der Synode die Einführung eines sogenannten Kirchensonntags, der auf Anfang Februar festzulegen wäre, der Zeit der Ausgabe des bernischen Reformationsebittes. An diesem Tage wäre dann jeweils eine allgemeine Kirchensteuer zu erheben.

Am 10. November findet die Einweihung der renovierten deutschen Stadtkirche in Biel statt.

Der Gemeinderat von St. Immer hat beschlossen, das Begehren des Gemeinderates von Bern an die Regierung zwecks Schaffung eines Gesetzes über die Einführung der Wertzuwachssteuer zu unterstützen.



† Joh. Huggler-Huggler in Brienz,
ein Altmeister der Holzschnitzerkunst.

Der bernische Juristenverein, der letzten Samstag im Hotel Pfister in Bern tagte, hat sich nach einem vorzüglichen Referat von Herrn Oberrichter Trüffel für die ungesäumte Anhandnahme einer durchgreifenden Zivilprozessreform auf Grundlage des Entwurfes von Bundesrichter Reichel ausgesprochen.

Am Sonntag fand die erste Stauprobe beim Wehr des Allnacher-Kraftwerkes statt. Schleißen und Dämme bewährten sich vorzüglich.

Als Hauseltern der neuen Anstalt „Sunnenschyn“ bei Steffisburg wurden Herr Lehrer Nyffenegger und seine Frau, in Steffisburg gewählt.

Die Berner Oberlandbahnen haben zwecks Kapitalbeschaffung für die Elektrifizierung der Linie und den Umbau der Bahnhofe Grindelwald und Interlaken Ost ihr Aktienkapital um 2 Millionen Franken erhöht. Die 4000 neuen Aktien gelangen, soweit das Vorzugsrecht der alten Aktionäre nicht geltend gemacht wird, vom 31. Oktober bis 15. Dezember zur Emission.

Ein Altmeister der Holzschnitzerkunst

Johann Huggler-Huggler, in Brienz

hat in den ersten Tagen des Oktober sein Leben abgeschlossen. Schon mit 12 Jahren fing er an zu schnitzen und mußte, da sein Vater frühzeitig gestorben, für die Familie das Brot verdienen. Durch unermüdelichen Fleiß erlangte er bald eine große Geschicklichkeit. Seine große Liebe zur Natur, seine gute Beobachtungsgabe befähigten ihn, Figuren aus der Tier- und Menschenwelt getreu nachzubilden. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein unstreitig hervorragendes Talent noch besser auszubilden. Er war sich in seiner Bescheidenheit wohl bewußt, daß die höchsten Ziele der Kunst nur durch Schulung erreichbar sind. Seinen ersten Unterricht im Zeichnen genoß er bei Bildhauer Christen, den die Berner Regierung ums Jahr 1850 nach Brienz sandte, um die noch im Entstehen begriffene Holzschnitzindustrie durch Unterricht im Zeichnen und Modellieren auf eine höhere Stufe zu bringen. Außerdem erhielt er wesentliche Unterstützung durch den bekannten Förderer der Holzschnitzindustrie Ed. Wirth. Seine Zeichnungen und Modelle dienen heute noch in manchen Schnitzwerkstätten des Berner Oberlandes als gute Vorbilder und in

Museen oder in Privatbesitz finden sich seine naturwahren Gruppen als geschätzte Zeugen unserer Holzschnitzerkunst.

Joh. Huggler war aber nicht nur ein tüchtiger Holzbildhauer, dessen Talent sich in seinen vier in Brienz lebenden Söhnen forterbt; er war auch ein eifriger Jäger und guter Schütze. Ein Unfall, der ihm auf der Gamsjagd passierte und die fernere Ausübung seiner Kunst verhinderte, hat ihn schwer getroffen. Aber trotz körperlicher Hinfälligkeit mußte er sich die Heiterkeit des Gemüts und die Geistesfrische bis in die letzten Tage seines hohen Alters zu bewahren. Seine markante Gestalt, sein ideales Streben und sein reiches Gemüt werden allen, die ihn näher gekannt, in guter Erinnerung bleiben. W. K.



Ein Meisterwerk der Holzschnitzerkunst
von Johann Huggler, Brienz.